

Anton
Tikhomirov

Hinweise auf Maßstäbe des Christlichen aus der Situation der Kirche in der Sowjetunion und in Russland

1. Einführung

Lassen Sie mich mit einem recht harten Wort beginnen. Es ist das Wort „Krise“. Ich meine nicht die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise, die jetzt in aller Munde ist. Ich spreche von einer viel grundlegenderen Krise: von der Krise des Christentums. Für das Christentum ist eine Krisenzeit angebrochen. Vielleicht merkt man das in Ländern, in denen die christliche Kultur nicht so starke Brüche und Unterbrechungen durchlebt hat (also eher in der mittel- und westeuropäischen und hauptsächlich in der amerikanischen Gesellschaft), nicht so stark. Vielleicht ist es auch weniger spürbar in Gesellschaften, in denen eine erhöhte Religiosität klar erkennbar ist und das Christentum immer noch den Reiz des Neuen hat (ich meine die ehemaligen Missionsgebiete). Genau deshalb ist es zwar gang und gäbe, über die Krise zu sprechen, aber diese Reden klingen eher nur akademisch. In Russland und einigen anderen Republiken der früheren Sowjetunion zeigt sich die Krise des Christentums mehr als anschaulich. Genau deshalb hat das Gespräch über die Lage des Christentums in unseren Ländern Bedeutung für die ganze Christenheit, denn es geht um ein augenfälliges Modell für weltweite Prozesse. Gerade deshalb bekommt die Frage nach den Kriterien und Maßstäben des „Christlichen“ in dieser Situation prinzipielle Bedeutung. Und ich bin den Organisatoren der Konferenz für die Möglichkeit sehr dankbar, hier über dieses Thema zu sprechen.¹

¹ Vortrag der Tagung des Martin-Luther-Bundes „Der Maßstab des Christlichen“, gehalten am 28. Januar 2009 in Seevetal.

Selbstverständlich komme ich nicht ohne einige akademische Verallgemeinerungen aus, mein Hauptziel ist es jedoch, eher eine praktische und anschauliche Beschreibung der entstandenen Situation zu geben und weniger theoretische als vielmehr existenzielle Fragen aufzuwerfen.

Deswegen will ich Ihnen schon ganz zu Anfang einige „live aufgezeichnete“ Beispiele aus dem Leben unserer Kirche und unserer Gesellschaft vorstellen. Es sind nur Einzelbeobachtungen, aber mir scheint, dass sie einen lebendigen Eindruck vom Gegenstand unseres heutigen Gesprächs vermitteln und uns helfen können, ins Thema einzusteigen.

1. Zur Weihnachtszeit kommt eine junge Frau mit Kind zufällig ins Gebäude der lutherischen Kirche und bleibt vor der Krippe stehen. Verwundert wendet sie sich an den Pastor, der gerade in der Nähe ist, und bittet ihn zu erklären, was für ein Kind da liege und was für eine Frau sich darüber beuge. Sie hat noch nie die Weihnachtsgeschichte gehört und hat nicht die leiseste Ahnung davon! Als ich meinen Kollegen (Amtsträgern verschiedener christlicher Kirchen in St. Petersburg) von dieser Begebenheit erzählte, bestätigten sie mir, dass diese Situation durchaus typisch sei.

2. Eine weitere Frau (diesmal eher eine ältere) kommt zu einem Konzert in eine lutherische Kirche und bleibt stehen, um mit dem Pastor zu sprechen. Sie beschreibt lange, wie sehr sie das Luthertum schätze und warum sie es für besser als die Orthodoxie halte. Im Luthertum seien die Handlungen verständlicher, der Gottesdienst finde in der Muttersprache statt, die Lutheraner seien aufmerksamer gegenüber menschlichen Bedürfnissen, die Kirche sei demokratischer aufgebaut – mit einem Wort, es wird deutlich, dass sie eine ganze Menge über das Leben der lutherischen Kirche weiß. Und dann kommt die Frage: „Sagen Sie, wie kann man eigentlich Lutheraner werden? Im Christentum wird man getauft, und wie nimmt die lutherische Kirche neue Mitglieder auf?“ Diese Frau hat bei all ihren Kenntnissen keine Ahnung davon, dass Lutheraner Christen sind und taufen.

3. Vor kurzem war ich einmal in Kasan, der Hauptstadt eines Gebietes in Russland, das Tatarstan heißt. Dort ist der Islam die vorherrschende Religion. In Kasan steht das Innenministerium von Tatarstan. Durch den Gitterzaun warf ich einen Blick in den Hof des Ministeriums. Dort stehen zwei kleinere Gebäude, die Kultstätten sind: eine Moschee und eine orthodoxe Kirche. Sie stehen buchstäblich Seite an Seite und sind von der Architektur her überhaupt nicht zu unterscheiden. Wären der Halbmond und das Kreuz nicht gewesen, dann hätte man nicht feststellen können, welches Gebäude zu

welcher Religion gehört. Und noch ein Beispiel dazu: Kürzlich erzählte mir ein Journalist, den ich kenne (und der nichts mit Religion zu tun hat), von einer Begegnung zwischen orthodoxen und islamischen Geistlichen, deren Zeuge er geworden war. Er sagte, er sei erstaunt gewesen, wie schnell die orthodoxen Priester und die Mullahs eine gemeinsame Sprache gefunden hätten. Seine Erzählung beendete er wörtlich folgendermaßen: „Na ja, andererseits war das zu erwarten. Beide tragen lange Gewänder. Und beide haben Bärte.“

4. Als die Mitglieder der lutherischen Gemeinde nach dem Gottesdienst einen Ausflug machen und in eine orthodoxe Kirche kommen, stellen sich fast alle in eine Schlange, um vor einer besonders verehrten orthodoxen Gottesmutter-Ikone eine Kerze aufzustellen.

5. Interessant ist das Ergebnis einer soziologischen Umfrage unter den Einwohnern St. Petersburgs. Es handelte sich um eine Umfrage über die Einstellung zu Religion und zu den Werten im Leben. Unter denen, die sich als gläubig bezeichneten, ist der Hauptwert die Familie. Sie wurde von hundert Prozent angekreuzt. Gott, der Glaube und sonstige spezifisch religiöse Begriffe kamen dagegen etwas weiter hinten. Es hatten also nicht alle, die sich als gläubig gekennzeichnet hatten, diese Begriffe in der Werteliste als wichtig ausgewählt.

Alle diese Beispiele sind keine Ausnahmen. Es sind alles recht typische Fälle. Ich zweifle nicht daran, dass man auch in West- und Mitteleuropa und in anderen Teilen der Welt auf derartige Phänomene stoßen kann. In der modernen postsowjetischen Gesellschaft Russlands sind sie aber wohl am augenfälligsten.

6. Und schließlich hierzu noch eine Mitteilung, die kam, als ich den Vortrag schon fast fertig vorbereitet hatte. In Russland kamen in diesem Jahr über zwei Millionen Menschen zu den Weihnachtsgottesdiensten.² In den Medien klingt diese Zahl wie ein Triumph. Aber was bedeuten zwei Millionen für ein Land mit hundertvierzig Millionen Einwohnern? Und dabei geht es doch um das zweitwichtigste christliche Fest!

2 Siehe z. B. <http://www.oreanda.ru/ru/news/20080107/common/other/article269542/>.

2. Der Begriff „Christentum“

Versuchen wir jetzt, das oben Beschriebene im Gedächtnis zu behalten und zu einer systematischeren Betrachtung der Frage überzugehen. Mein Vortrag ist den Maßstäben des Christlichen aus der Sicht der Kirche auf dem Gebiet der früheren Sowjetunion gewidmet. Was ist aber das „Christliche“, was ist „Christentum“? Ich will jetzt nicht die Ergebnisse meines Vortrages vorwegnehmen. Mein Ziel ist es, sozusagen das Untersuchungsgebiet aufzuzeigen. Wovon sprechen wir, wenn wir dieses Wort „christlich“ oder „Christentum“ benutzen? Oder besser: In welchem Sinn wird dieses Wort im Alltag, in der weltlichen Gesellschaft, von gewöhnlichen Menschen gebraucht?

Die ersten Schwierigkeiten treten schon auf rein sprachlicher Ebene auf. Typisch (und durchaus keine Ausnahmesituation für Russland und die anderen postsowjetischen Republiken) ist eine Situation, in der das Wort „christlich“ untrennbar mit der vorherrschenden Kirche verbunden wird. In unserem Fall mit der Orthodoxie. Für sehr viele sind Orthodoxie und Christentum immer noch (vor ein paar Jahren war dieses Phänomen noch deutlich weiter verbreitet) Synonyme. Alle Nichtorthodoxen sind dementsprechend auch keine Christen. Ich betone nochmals, dass es sich ausschließlich um ein sprachliches Phänomen handelt. Wenn man einen Menschen mit einer derartigen Ansicht genauer befragt, wird er (wenn er wenigstens ein bisschen gebildet ist) wahrscheinlich anerkennen, dass die Lutheraner oder Katholiken an den dreieinigen Gott glauben, dass sie an Christus glauben, die Gottesmutter ehren und so weiter. Aber das Wort „Christen“ wird er dennoch nicht auf sie anwenden. Es ist in seinem Bewusstsein für die Orthodoxen reserviert.

Eine weitere Aberration des Begriffs „Christentum“ spiegelt sich sogar in rechtlichen Dokumenten wider, wie zum Beispiel im berüchtigten Religionsgesetz von 1997. In der Präambel dieses Gesetzes heißt es, in Russland gebe es folgende traditionelle und folglich privilegierte Religionen: Christentum, Islam, Buddhismus und Judentum. Aber vorher wird die Orthodoxie als ein besonderer Faktor in der russischen Geschichte und Kultur extra genannt.³ Hier kann die Orthodoxie auf einmal außerhalb des Christentums erscheinen. Es ist schwer zu sagen, womit wir es in diesem Fall zu tun haben – mit bloßem Unwissen der Verfasser des Gesetzes oder mit einer ungeschickten Formulierung –, aber Tatsache bleibt Tatsache: Auf rein sprach-

3 Siehe <http://www.consultant.ru/online/base/?req=doc;base=LAW;n=61456>.

licher Ebene können Christentum und Orthodoxie nicht nur miteinander identifiziert, sondern auch einander entgegengesetzt werden.

Und noch eine Besonderheit der Begrifflichkeit auf diesem Gebiet: Manchmal wird das Wort „christlich“ ausschließlich mit Freikirchen und freien Gemeinden in Verbindung gebracht. Sie sind zersplittert, häufig wirklich völlig unabhängig, gehören zu keinem größeren Verband und erwähnen ihre Konfessionszugehörigkeit kaum oder kennen sie selber gar nicht. Im Leben versuchen sie, den neutestamentlichen Idealen der Einfachheit und Bescheidenheit so nahe wie möglich zu kommen, und lehnen jede kirchliche Tradition ab. Deshalb betrachten sie sich als „einfach nur christlich“ und werden öfter auch von den gewöhnlichen Menschen so wahrgenommen. Sie sind ja auch wirklich weder orthodox noch katholisch noch lutherisch usw.

So stoßen wir also schon auf der rein sprachlichen Ebene auf eine ernst zu nehmende Verwischung des Begriffs „christlich“.

Noch ernster werden unsere Schwierigkeiten, wenn wir versuchen, in die inhaltliche Dimension der Sache einzudringen und zu verstehen, mit welchem Inhalt der Begriff „christlich“ hauptsächlich gebraucht wird. Ich habe hier keinerlei Statistiken oder Untersuchungsergebnisse außer den am Anfang schon erwähnten „live aufgezeichneten“ Beispielen zur Verfügung.⁴ Ich stütze mich auf meine Eindrücke aus den Gesprächen mit vielen Menschen und aus vielen schriftlichen (hauptsächlich publizistischen) Materialien zu unterschiedlichen Themen. Was bedeuten nun Ausdrücke wie „christlich leben“, „christlich handeln“, „christliche Werte“ usw., die heute so verbreitet sind?

Die erste Beobachtung ist offensichtlich: Unter „christlichen“ versteht man allgemein menschliche Werte mit einer gewissen patriarchalischen und sozialetisch konservativen Nuance. Ein Christ ist derjenige, der Familie, Kinder und den Staat hochachtet, der um Ordnung und um die Erhaltung und Wiedergeburt von Volkstraditionen bemüht ist. Interessanterweise lässt sich das russische Wort für „Bauer“ etymologisch aus dem Wort „Christ“ herleiten.⁵ Heute scheint das Umgekehrte zu geschehen: Der Begriff „christlich“ wird immer mehr mit patriarchalisch-ländlichen Werten und Vorstellungen in Verbindung gebracht, die einerseits durch eine bestimmte Sozialstruktur bedingt und andererseits in vieler Hinsicht von Heidentum durchdrungen sind.

4 Und auch über sie habe ich nur einen mündlichen Bericht gehört.

5 Крестьянин (für Bauer) und христианин (für Christ).

Manchmal (wenn auch viel seltener) wird unter „christlich“ genau das Gegenteil verstanden, und zwar humanistische westliche Traditionen und moderne demokratische Tendenzen der westlichen Gesellschaft. Ein Christ ist der, der sich für Menschenrechte einsetzt, die Demokratie unterstützt, die Humanisierung der Gesellschaft fördert. Ein Christ fürchtet sich nicht, die Wahrheit zu sagen und den Machthabern die Maske vom Gesicht zu reißen. Vertreter dieses Standpunktes erinnern gern an die progressive Rolle des Christentums bei der Entstehung und Entwicklung der abendländischen Gesellschaft. Sie weisen in diesem Zusammenhang auf die von ihnen positiv bewertete Liberalität der westlichen Gesellschaft als Errungenschaft des Christentums hin. Das Christentum bekommt in dieser Vorstellung also humanistisch-prophetische Züge. Paradoxerweise wird es als christliches Verhaltensmodell verstanden, den Idealen von Renaissance und Aufklärung zu folgen.

Gemeinsam ist diesen beiden und einer Vielzahl von anderen derartigen Ansätzen, dass die sozial-ethische Komponente unterstrichen wird, dogmatischen Fragen aber vergleichsweise wenig, manchmal auch gar kein Interesse entgegengebracht wird. In diesem Fall wird eine starke Annäherung an andere Religionen und weltliche Strömungen möglich, die ähnliche sozialetische Ideale vertreten.

Nicht selten (vielleicht ist dies sogar der häufigste Fall) wird das Christentum mit einem bestimmten kultischen Verhalten in Verbindung gebracht: regelmäßiger (wenn auch seltener) Kirchenbesuch, Einhaltung der vorgeschriebenen Rituale, Verehrung beliebter Ikonen, Fastenzeiten u. Ä. Fragen der Glaubenslehre spielen auch in diesem Fall wieder eine zweitrangige Rolle. Interessant ist, dass Vertreter dieses Verständnisses von Christentum sehr tolerant gegenüber anderen Modellen kultischen Verhaltens sein können. Das betrifft nicht nur andere christliche Konfessionen, sondern auch andere Religionen. Ihr Wert, der religiöse Wert ihrer Rituale und Riten, wird nicht angezweifelt. Die kirchlichen Rituale können sich dabei leicht mit Volkstraditionen und Aberglauben vermischen, was häufig auch geschieht.

Selbstverständlich stößt man nicht selten auch auf ein streng dogmatisches Verständnis des Christentums. Ein Christ ist derjenige, der sich zu einer bestimmten Glaubenslehre bekennt. Die Grenzen dieser Lehre können ganz weit oder auch äußerst eng gefasst sein. Hier ist der Fundamentalismus zu erwähnen, der auf dem Vormarsch ist und immer mehr an Beliebtheit gewinnt. Denn unter anderem wird das Christentum auch als eine bestimmte Ideologie aufgefasst. In der postsowjetischen Gesellschaft ist diese Auffassung besonders verlockend, weil natürlicherweise eine neue Ideologie als Ersatz für die kommunistische gesucht wird. In solchen Kreisen wird das

Christentum in der Regel direkt mit dem christlichen Fundamentalismus gleichgesetzt. Das ist heute vielleicht die gefährlichste Verengung des Begriffs „Christentum“.⁶

Die von mir angeführten Beispiele dafür, wie der Begriff „christlich“ aufgefasst wird, schöpfen nicht die ganze Vielfalt der verschiedenen Ansätze zu seinem Verständnis aus, die in der modernen postsowjetischen Gesellschaft existieren. Sie sollen nur die äußerste Verschwommenheit und Vielschichtigkeit dieses Begriffs illustrieren. Christentum ist ein äußerst komplizierter und sehr unterschiedlich definierter Begriff. Mehr noch – es erscheint völlig unmöglich, die äußeren Grenzen des Christlichen zu ziehen. Nicht umsonst geschieht es so leicht, dass eine Moschee oder eine Synagoge aus Versehen als muslimische bzw. jüdische „Kirche“ bezeichnet wird. Andererseits wird der Begriff „Sekte“ in der Alltagssprache als etwas äußerst Bedrohliches wahrgenommen, das mit dem Christentum nichts gemeinsam hat. Sogar wenn dieses Wort (was nicht selten geschieht) zum Beispiel auf Pfingstler oder sogar auf Baptisten angewandt wird.

Dementsprechend erhebt sich von selber die Frage: Ist es denn überhaupt berechtigt, vom Christentum als einer einheitlichen Erscheinung zu sprechen? Gibt es das „Christentum an sich“ oder haben wir es mit einem mehr oder weniger beweglichen und veränderlichen Konglomerat aus den verschiedensten Vorstellungen und Traditionen, Ansätzen und Werten zu tun? Bei dieser Problemstellung wird die Frage nach den Maßstäben für das Christliche in der heutigen Situation besonders dringlich.

3. Die Frage nach Prinzip und Gestalt

Diese Frage nach den Maßstäben kann jedoch auf zweierlei Weise gestellt werden. Entweder wir versuchen dennoch etwas zu finden, was ein gemeinsames Merkmal des Christentums ist und alle seine Erscheinungsformen und Definitionen verbindet, oder wir werden die Frage nach dem „wahren Christlichen“ stellen müssen, also danach, was aus unserer Sicht christlich

6 Hier verweise ich auf mein Referat bei dem letzten Global Mission Event der ELCA, das gerade diesem Thema gewidmet ist. Eine Videoaufnahme des Referates ist hier zu finden:

<http://www.elca.org/Who-We-Are/Our-Three-Expressions/Churchwide-Organization/Global-Mission/Engage-in-Global-Mission/Global-Events/Global-Mission-Event-Video/Saturday-Evening.aspx>.

ist, unsere eigene Wahrnehmung des Christlichen benennen, um alles andere als „nicht christlich“ oder „nicht ganz christlich“ abtrennen zu können. Mit anderen Worten: Man kann die Frage nach inklusiven oder nach exklusiven Maßstäben und Kriterien des Christlichen stellen.

Wir werden aber noch eine weitere Differenzierung beim Frageansatz benötigen. Und diese Differenzierung kann sich als die wesentlichste herausstellen. Um das gestellte Problem zu lösen, müssen wir zwischen der christlichen Form und dem christlichen Prinzip unterscheiden. Das ist diejenige Unterscheidung, die seinerzeit von Paul Tillich vorgeschlagen wurde.

In seiner sehr kurzen Arbeit „Zum Problem des Evangelischen Religionsunterrichts“, in der er seine Sicht der Grundprinzipien der evangelischen religiösen Schulausbildung thesenhaft darlegt, formuliert Paul Tillich sein Verständnis des protestantischen Prinzips folgendermaßen: „dass die evangelisch-verstandene Verkündigung einen radikalen Protest gegen jede kirchlich-konfessionelle Verhärtung ihrer selbst enthält, dass der Protestantismus nicht eine andere Gestalt, sondern ein anderes Prinzip des Religiösen ist, ein Prinzip, das ihn selbst als besondere Gestalt fragwürdig macht, ihn dafür aber in Geltung setzt für jede religiöse Gestalt“⁷.

Etwa dasselbe meint Paul Althaus, wenn er vom Unterschied zwischen der evangelisch-lutherischen Kirchlichkeit und dem evangelisch-lutherischen Bekenntnis spricht.⁸ Dabei versteht Althaus unter evangelisch-lutherischer Kirchlichkeit die konkrete Form, die Ausprägungen und Grenzen des Luthertums im allgemeinchristlichen Milieu.⁹ Unter lutherischem Bekenntnis aber wird nicht der gesamte Komplex an Bekenntnisschriften der Lutherischen Kirche verstanden, sondern die Grundprinzipien des evangelisch-lutherischen Glaubens und Denkens, sein Wesen und sein Kern.¹⁰ Die lutherische Kirche ist nach Althaus nur eine konkrete und in ihrer Konkretheit begrenzte und unvollkommene, ja sogar zu ihrer Verdunkelung und Verzerrung fähige Ausdrucksform dieser Prinzipien.

So müssen wir also die christliche Gestalt, die christliche Form (oder besser gesagt: die christlichen Formen) und das christliche Prinzip unterscheiden. Die Formen können unterschiedlich sein, sie beinhalten ethische

7 Tillich, Paul, Zum Problem des Evangelischen Religionsunterricht, in: Ders., Die religiöse Substanz der Kultur: Schriften zur Theologie der Kultur. Gesammelte Werke Band IX, Stuttgart 1967, S. 233.

8 Althaus, Paul, Die ökumenische Bedeutung des lutherischen Bekenntnisses, in: Ders., Um die Wahrheit des Evangeliums: Aufsätze und Vorträge, Stuttgart 1962, S. 76.

9 A. a. O., S. 78.

10 A. a. O., S. 79.

und kirchenrechtliche Normen, dogmatische Glaubenslehren, gottesdienstliche und um diesen Bereich herum angesiedelte Traditionen usw. Das Prinzip des Christlichen aber ist ausschließlich die Frohe Botschaft von Gottes Liebe und Gottes bedingungsloser Annahme der Sünder. Also: Im Bewusstsein der meisten einfachen Gläubigen sind gerade die Formen entscheidend und das einzig Wichtige. Die Grenzen zwischen den Konfessionen und sogar zwischen dem Christentum und anderen Religionen werden gerade als Grenzen zwischen verschiedenen Formen des Christlichen oder des Religiösen überhaupt aufgefasst.

Das Luthertum und die evangelische Kirche überhaupt verstehen sich gerade als den Versuch, das Prinzip des Christlichen auszudrücken und nicht noch eine (sei es auch die allerrichtigste) Form zu bilden. Das wird übrigens auch an der vielleicht bekanntesten Stelle des Augsburger Bekenntnisses deklariert: „dies ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, dass da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakrament dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden“ (CA VII). Und genau hier stoßen wir dann auch auf ernsthafte Probleme. Selbst wenn wir das tückische Wörtchen „rein“ beiseite lassen, das sehr leicht zu einer ausschließlich exklusiven Deutung dieses Kriteriums führen kann.

Das Hauptproblem besteht in etwas anderem: 99,9 Prozent der Christen (und das ist noch optimistisch geschätzt) teilen diesen Maßstab nicht und können ihn nicht einmal verstehen. Wie schon gezeigt wurde, verbindet sich das Christentum für die meisten Menschen mit den einen oder anderen ethischen, rituellen oder sozialpolitischen Praktiken oder mit der Akzeptanz bestimmter dogmatischer Postulate, aber überhaupt nicht mit dem Evangelium, also mit der Botschaft von Gottes bedingungsloser Vergebung und Annahme. Das betrifft in gleichem Maß auch die Gläubigen evangelischer Konfessionen. Jedenfalls in Russland sieht die überwältigende Mehrheit der einheimischen Pastoren und Prediger ihre Aufgabe durchaus nicht in der Verkündigung von Gottes Vergebung, sondern darin, ihre Gemeindeglieder zu lehren, wie sie richtig leben sollen. Selbst unter solchen Amtsträgern führt der Versuch, das „Evangelium in Reinheit“ zu predigen, zu heftiger Ablehnung, was ich auch mehrmals selbst erlebt habe.

Wenn ich über diese schwierigen Themen spreche, schlage ich meinen Hörern oft ein Gedankenexperiment vor: Gehen Sie hinaus auf die Straßen einer beliebigen Stadt (das braucht durchaus keine russische Stadt zu sein, sondern kann zum Beispiel auch eine deutsche sein) und fragen Sie jede Person, die Ihnen begegnet, was seiner (oder ihrer) Ansicht nach das Wichtigste im Christentum ist ... Man braucht nicht weiter zu reden. Die Worte

„Gottes Vergebung“, „das Evangelium“, sogar den Namen Jesu werden wir praktisch nicht hören.

Die evangelische Kirche ist aber der einzigartige Versuch, sich nicht als eine weitere Form, sondern als Ausdruck des allgemeinchristlichen Prinzips zu begreifen. Darin liegt die ökumenische Bedeutung der evangelischen Kirche (vor allem der lutherischen): immer wieder an das Prinzip zu erinnern und zu zeigen, dass jede Form relativ ist. Mit der Zeit jedoch gewinnt auch in der evangelischen Kirche das formelle Denken, die formelle Wahrnehmung des Christentums, die Oberhand. Die evangelische Kirche wird zu einer bloßen weiteren Form der Kirchlichkeit und das Evangelium von der Rechtfertigung durch Gnade zu einem bloßen Element unter anderen in der Glaubenslehre. Das Luthertum als Versuch, nicht die Form, sondern das Prinzip zu leben, unterliegt immer wieder. Zunächst im Luthertum selbst. Gerade darin besteht die geschichtliche Tragödie des Luthertums und der evangelischen Kirche überhaupt. Aber nichtsdestoweniger ist die Existenz des Luthertums und der evangelischen Kirche genau aus diesem Grund wichtig für das gesamte Christentum – sie ist immer noch die lauteste institutionalisierte Erinnerung an das christliche Prinzip.

4. Christliche und nichtchristliche Formen

Jetzt ist es an der Zeit, zur Betrachtung der eigentlichen Frage nach den Maßstäben des Christlichen zurückzukehren. Wenn man alles bisher Gesagte berücksichtigt, muss man formelle und prinzipielle Maßstäbe trennen. Wenden wir uns zunächst den formellen Maßstäben zu – als erstes der Frage nach inklusiven Maßstäben und Kriterien. Mit anderen Worten: Kann man gemeinsame Elemente in allen empirisch existierenden christlichen Formen finden? Wegen der Unschärfe der Grenzen des Christentums und der äußersten Vielfalt christlicher Formen denke ich, dass wir einen solchen Maßstab einfach nicht finden werden. Das Wort „Christentum“ selbst, so muss es scheinen, betont die Verbindung zu Jesus Christus. Dieser Name muss der natürliche und selbstverständliche inklusive Maßstab des Christlichen sein. Wie wir jedoch an einigen Beispielen gesehen haben, ist diese Verbindung für viele „einfache Gläubige“ nicht offensichtlich. Jesus Christus spielt in ihrem Glaubensleben (auch wenn es sehr intensiv ist) keine wesentliche Rolle, sondern tritt hinter bestimmte ethische Normen oder kultische Vorschriften zurück. Andererseits erscheint Jesus z. B. in einigen Strömungen des Islam (ja sogar im Text des Koran selbst) als sehr wichtige Gestalt.

Genauso existiert auch kein exklusiver Maßstab des Christlichen im formellen Sinn. Es gibt keine konkrete „einzig richtige“ christliche Gestalt und auch keine „Positivliste“ christlicher Formen und kann sie auch nicht geben. So werden wir also keine Maßstäbe für christliche Formen finden. Sie sind hier einfach unmöglich und sinnlos.

Was das christliche Prinzip angeht, so ist es selbst schon der einzige Maßstab für das Christentum. Einerseits ist dieser Maßstab inklusiv, weil er quer durch die verschiedensten christlichen Formen geht. Andererseits hat er auch exklusive Bedeutung, weil er diejenigen Formen abtrennt, die keine Träger des Evangeliums sein oder potenziell werden können. Dass solche Formen existieren, steht, denke ich, außer Zweifel. Diese Formen können formell durchaus christlich sein, aber ihnen fehlt die innere Verbindung zum Evangelium. Sie sind mit dem Christentum ausschließlich historisch, assoziativ oder auf sprachlicher Ebene verbunden. Es kann sich zum Beispiel um Extremformen des Fundamentalismus handeln, um rigoristischen Ethizismus oder um eine ausschließlich kultisch-magische Herangehensweise an die christliche Tradition.

Jetzt ist es Zeit für einen weiteren entscheidenden Schritt vorwärts. Wir haben zwei Aussagen:

1. Christliche Formen sind äußerst vielfältig, und es ist unmöglich, die Grenzen des Christentums im formellen Sinn klar aufzuzeigen.
2. Es ist möglich, dass einige sehr verbreitete christliche Formen keine Träger des christlichen Prinzips, also des Evangeliums, sind, sondern ihm sogar widerstreben.

Daraus folgt notwendig die Frage (hier müssen wir weiter gehen, als Paul Tillich in seinem Aufsatz gegangen ist): Ist es in diesem Fall möglich, das christliche Prinzip durch nichtchristliche Formen zu verkündigen? Auf den ersten Blick mag es scheinen, dass diese Frage nur von akademischem Interesse sei oder nur am Rande der heutigen Theologie stehe. Das ist jedoch nicht so. Ich habe meinen Vortrag mit einer Aussage über die Krise des Christentums begonnen. Was ist das aber für eine Krise? Es ist keine reine Krise der Gestalt, weil viele christliche Formen immer noch anziehend sind, auch in säkularisierten Gesellschaften. Es ist auch keine Krise des christlichen Prinzips, weil das Evangelium auf unveränderliche menschliche Sehnsüchte und Probleme antwortet. (Es ist noch so, sollte man freilich hinzufügen. Es könnte sein, dass das Evangelium bald nicht als die treffende Antwort auf die existenziellen Fragen empfunden wird. Es ist wirklich wich-

tig und interessant, darüber nachzudenken, was das für die Kirche zu bedeuten hat. Z. Zt. aber ist es nicht unsere Aufgabe, denn wir wollen den Bezug zur jetzigen Realität nicht verlieren.) Die Krise aber, mit der wir jetzt zu tun haben, ist eine Krise des Inbeziehungsetzens von Prinzip und Form. Die traditionellen christlichen Formen, sogar die erfolgreichsten, haben aufgehört, das christliche Prinzip durchscheinen zu lassen. Dementsprechend ist eine Suche nach neuen Ausdrucksformen für das Evangelium notwendig. Selbstverständlich läuft diese Suche ständig. Aber ich spreche jetzt von radikaleren Schritten als die Predigt über „Jesus den Revolutionär“ von einem Pastor ohne Talar im Stadion zu Popmusik. (Eine nach den alten Mustern stimmig gehaltene Liturgie ist m. E. auch für „moderne“ Menschen viel ansprechender.) Im Grunde rufe ich dazu auf, zu den berühmten Gedanken Bonhoeffers über das „religionslose Christentum“ zurückzukehren. Für westliche Hörer kann das zu einer weiteren akademischen Banalität werden. Für uns aber, für die Lutheraner in den Ländern der früheren Sowjetunion, ist es eine existenzielle Frage.

Natürlich hat es immer Menschen gegeben und wird es immer Menschen geben, die zu religiösen Formen neigen, dazu, ihr Leben nach religiösen Normen und Werten zu gestalten. Und solche Menschen werden sich höchstwahrscheinlich, um dieses Bedürfnis zu befriedigen, denjenigen religiösen Gruppen anschließen, die in der jeweiligen Gesellschaft am bekanntesten oder im Gegenteil am exotischsten sind. Das Luthertum ist in unserem Kontext weder das eine noch das andere. Deshalb haben wir als eine der religiösen Formen in unserer Gesellschaft nicht die geringste Perspektive. Das war die eine Seite. Andererseits wird gerade uns eine einzigartige und große Chance geboten: zu versuchen, wirklich ein Christentum des Prinzips und nicht der Form zu werden. Die jede Form relativierende Postmoderne wird hier zu unserem natürlichen Verbündeten. Auf die lutherischen und im Ganzen auf die kirchlichen Formen zu verzichten, möglichst auf alle ständigen dauerhaften Formen überhaupt. Nicht sich zu predigen, sondern das Evangelium. Und dabei zu lernen, das in religionslosen Formen zu tun.

Lassen Sie sich nicht von Nachrichten täuschen, dass hier oder da Gemeinden wachsen, hier oder dort erfolgreiche kirchliche Veranstaltungen stattfinden. An die Festigung der Form kann man sich praktisch unendlich lange klammern. Aus unserer Sicht ist nicht die Frage, ob die ELKRAS überlebt. In der einen oder anderen Form wird sie wahrscheinlich doch überleben. Die Frage ist, ob den Menschen das Evangelium verkündigt wird.

Es gibt nichts Verlogeneres für uns, als in den gemüthlichen, bewährten (oder umgekehrt neuen), aber auf jeden Fall schönen (wirklich schönen!) christlichen Formen Zuflucht zu suchen. Aber was wir brauchen, ist ein

völliger Perspektivwechsel, dass es uns möglich wird, das Evangelium zu verkündigen, ohne die Zuhörer dabei zu Lutheranern oder zu Christen überhaupt zu machen, sondern indem wir sie einfach mit dem Evangelium in Berührung bringen. Der Apostel Paulus hat gelernt, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, ohne sie vorher zu Juden zu machen. Genauso müssen auch wir lernen, das Evangelium nichtreligiösen Menschen zu verkündigen, ohne sie vorher zu „Christen“ zu machen. Wir müssen lernen, jener Frau das Evangelium zu verkündigen, die nicht weiß und nicht versteht, wer da in der Weihnachtskrippe liegt. Denen das Evangelium zu verkündigen, für die es nichts Wichtigeres gibt als eine richtig aufgestellte Kerze vor der richtigen Ikone. Jenen das Evangelium zu verkündigen, denen das Christentum gleichgültig ist, und denen, die ihm unverhohlen feindselig gegenüberstehen. Und dann werden wir mit der Zeit selber zu Lehrern dieser Kunst. Und unsere Erfahrungen werden unbezahlbar für das Christentum sein. Nur wird das Christentum dafür alle formellen Maßstäbe, also auch alle eigenen Grenzen und Definitionen (vielleicht sogar dieses Wort „Christentum“ selbst) beiseitelegen müssen und ausschließlich zu seinem Prinzip zurückkehren – zum Evangelium.

Ich denke, ich habe in meinem Vortrag die Grenzen des gestellten Themas – Maßstäbe des Christlichen aus der Sicht der Gläubigen in der Situation der Länder der früheren Sowjetunion – überschritten. Meiner Überzeugung nach ist aber eine solche Transzendierung dieses Themas die einzig adäquate Antwort nicht nur auf die gestellte Frage, sondern auch auf die Herausforderungen, vor denen die Predigt des Evangeliums heute steht.